

# Es lohnt sich, im Alter den Anschluss nicht zu verlieren

Man kann auch mit über fünfzig Jahren Violine spielen lernen – ein privater Versuch mit politisch bedeutsamen Erkenntnissen



Monika Bütler

Vor einem Jahr erinnerte ich mich zu Weihnachten an einen jahrzehntealten, geheimen Wunschtraum: Violine spielen. Mit über fünfzig? Um mich selber zu überzeugen, erzählte ich meinen Traum bei einem Radiointerview. Nun gab es kein Zurück mehr. Ich mietete mir eine Geige.

Als ich zu Hause das Instrument aus dem Kasten hob, wurde mir bang. Bin ich nicht zu alt, um etwas völlig Neues zu lernen? Zu ungeschickt mit einer höchstens mittelmässigen musikalischen Begabung? Gehöre ich jetzt auch zu jenen Alten, die die Jungen imitieren und sich damit nur lächerlich machen?

Mit meiner Verunsicherung stehe ich in der heutigen Zeit nicht allein da. Nur treffen solche Ängste viele Mittfünfziger - und ihre Arbeitgeber - viel existenzieller. Täglich lesen wir von Stellenverlusten älterer Mitarbeiter. Weniger agil, nicht mehr lernfähig; tapsig am Computer, stumm im Kreativitätsseminar - so das Vorurteil. Andererseits:

Noch nie war ein so grosser Teil der Über-55-Jährigen berufstätig wie heute.

Was ist an den Vorurteilen und den widersprüchlichen Zahlen dran? Zum Glück helfen grosse Datenprojekte wie SHARE - Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe -, Wissenslücken zu schliessen. Vergleiche über die Zeit hinweg und zwischen den Ländern, mit Hunderttausenden (anonymer) individueller Daten, erlauben die Identifikation kausaler Zusammenhänge.

Und die Forschungsergebnisse sind für einmal eindeutig: Die Alten abzuschreiben, ist dumm. Ältere Mitarbeiter sind nicht weniger produktiv als Junge. Nicht einmal am Fließband: Eine etwas tiefere Geschwindigkeit machen die Älteren wett mit höherer Zuverlässigkeit und tieferen Fehlerquoten.

Beängstigend ist allerdings der starke negative Zusammenhang zwischen vorzeitiger Pensionierung und einem Verlust kognitiver Fähigkeiten. Zwar geht die Kausalität in beide Richtungen. Natürlich verlieren Menschen mit nachlassenden Fähigkeiten ihren Job eher als andere. Doch die Forschung zeigt auch, dass ein früher Ausstieg aus dem Erwerbsleben zu einem Nachlassen wichtiger Fähigkeiten führt. Denn selbst als unangenehm empfundene Beschäftigungen halten das Gehirn auf Trab. Und die Arbeit verhindert eine soziale Isolation.

Den Anschluss nicht zu verlieren, lohnt sich also. Und es geht. Zugegeben, es ist schwierig für Hans, eine neue Technik (oder



ILLUSTRATION: CAROLICOPP



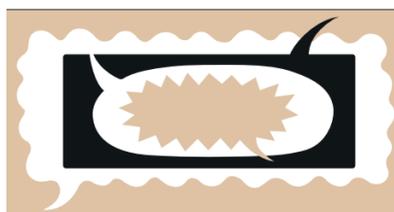
Wichtiger als Begabung sind – im Alter nicht zwingend schwächer – Disziplin und Zuversicht.

ein neues Instrument) zu erlernen. Doch ist es das für Hänchen nicht auch? Der schmerzhaft langsame Unterricht, den wir an Schulbesuchen erleben, ist kein Zeichen unqualifizierter Lehrerinnen. Auch kleine Köpfe brauchen Zeit und vor allem viel, viel Übung.

Es ist vielleicht mühsamer, im fortgeschrittenen Alter noch etwas zu lernen. Aber unmöglich ist es nicht. Wichtiger als Begabung sind - im Alter nicht zwingend schwächer - Disziplin und Zuversicht. Am Arbeitsplatz setzt dies voraus, dass auch die Chefs um die Chancen und die Schwierigkeiten lebenslangen Lernens wissen. Vielleicht sollten wir an Managementtrainings, statt noch mehr Case Studies und Theorie zu vermitteln, die Teilnehmer etwas komplett Neues lernen lassen. Es muss ja nicht Geige sein, es geht auch mit Suaheli. Wer sich selber mit etwas Neuem abmüht, hat eher Verständnis und Geduld für die Lernenden.

Schon die ersten Erfolgserlebnisse helfen. Auch bei mir. Als ich am vierten Advent die Weihnachtslieder probte und insgeheim über schwierige Stellen und meinen kratzigen Stil fluchte, ging plötzlich die Tür auf. Vor mir stand mein jüngerer Sohn - ein Teenager -, die eigene Geige in der geübten Hand, und fragte: «Mama, darf ich mitspielen? Zusammen klingt es so schön.»

Monika Bütler ist Professorin für Volkswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen.



## Showdown

Claudia Mäder

Diesen Satz hier zu finden, hat mich drei Sekunden gekostet. Vielleicht auch nur zwei. Wenn ich es recht bedenke, ist er mir ziemlich rasant zugeflogen, irgendwo auf der Quaibrücke, tendenziell näher beim Bellevue als beim Bürkliplatz, aber jedenfalls auf dem Arbeitsweg. Oder war ich etwa an meinem freien Tag unterwegs zum Entenfüttern, als ich auf der Brücke so unüberlegt an diesen Satz dachte? Rein geografisch käme ja sogar die Fahrt zu einem Weihnachtsmarktbummel als Satzgeburtsssekunde infrage - gewisse Optionen kann ich mit klarem Denken ausschliessen, exakt rekonstruieren lässt sich die Situation aber nicht mehr.

Who cares? Kein Mensch, ich weiss. Aber das Staatssekretariat für Wirtschaft möchte ab Januar ganz gerne wissen, wann ich meine Gedanken fasse; ob ich mich innerhalb der Grenzen der gesetzlich vorgesehenen Arbeitszeit bewege oder mich mit meinen in ungezählten Sekunden gefundenen Sätzen irgendwo in jener Gefahrenzone tummle, wo psychische wie physische Schäden lauern. Letztere kann ich ausschliessen: Ich sass im fraglichen Moment auf dem Velo, habe frische Luft geatmet und meinen Kreislauf in Gang gehalten. Psychische Beeinträchtigungen dagegen werden sich künftig kaum vermeiden lassen. Klobige Komposita wie «Arbeitszeiterfassung» oder «Dokumentationspflicht» lösen bei sprachliebenden Journalisten unweigerlich leichte Aggressionsgefühle aus. Und während sich auf dem Tisch schon die Teilzeitmodellsonderregelungsformulare stapeln, macht sich in der Seele Verzweiflung breit. Vor allem aber bin ich tieftraurig: Gerne hätte ich dieser Kolumne noch einen schöneren Einstieg gesucht - aber wie um Himmels willen wollte ich dem Seco rapportieren, dass mir wirklich gute Anfangssätze meist mitten im sechs- bis achtstündigen Schlaf einfallen?

## Medienkritik

### Der Terror mit der Live-Berichterstattung



Chanchal Biswas

Der Verdächtige

- Soll am 1. 1. 1993 in **Pakistan** geboren sein
- Soll am 31. 12. 2015 über **Passau** nach Deutschland eingereist sein
- Soll **mehrere Identitäten** genutzt haben
- Soll in einer **Berliner Flüchtlingsunterkunft** gelebt haben
- Bisher gibt es **keine offizielle Bestätigung**

Diese Info-Box, die das Erste Deutsche Fernsehen am Dienstag über den mutmasslichen Attentäter von Berlin verbreitet hat, war zwar übersichtlich gestaltet. Sie stellte sich aber wenig später als inhaltlich falsch heraus. Da war der Schaden schon angerichtet. Ausgerechnet ein öffentlichrechtlicher Sender produzierte im Prinzip *fake news*: Er präsentierte Mutmassungen über den Mann, der einen Lastwagen durch die Menschenmenge auf einem Berliner Weihnachtsmarkt gelenkt hatte, wie Tatsachen. Wer liest schon das Wörtchen «soll», wenn Reizbegriffe wie «Pakistan» und «Flüchtlingsunterkunft» gefettet werden?

So tendenziös dürfe man nicht berichten, im öffentlichrechtlichen Fernsehen schon gar nicht, schrien die einen. Den andern



«Bisher deutet nichts auf einen journalistischen Hintergrund der Berichterstattung hin», war einer der beliebtesten Kommentare auf Twitter.

ging am Montagabend alles zu langsam. ARD und ZDF hielten noch über eine Stunde lang am regulären Programm fest, nachdem Privatsender wie RTL, N24 und sogar CNN in den USA vom Tatort zu senden begonnen hatten. «Bisher deutet nichts auf einen journalistischen Hintergrund der Berichterstattung hin», war einer der beliebtesten Kommentare auf Twitter. Tiefer ins Herz kann man Medienschaffende nicht treffen. Dass die privaten Sender Bilder von Verletzten und Leichen zeigten - was kein seriöses Medium tut -, spielte keine Rolle, Hauptsache, der Zuschauer konnte live dabei sein.

Wenn Ereignisse sich überschlagen, die Faktenbasis völlig unklar ist, aber jeden Menschen das Gefühl beschleicht, es passiere Ungehöriges oder gar Grauenhaftes, schlägt die Stunde der Live-Reporter. Und egal, wie sie es anstellen, immer versagen sie bei einem Teil des Publikums. Wer zu schnell ist, sieht einen islamistischen Terroristen, der sich später als Amokläufer herausstellt. Wer erst Fakten sammelt und sich ein Bild von der Lage macht, bevor er auf Sendung geht, gilt als Schlaftablette. Oder ihm wird unterstellt, etwas zu verheimlichen. Das wurde ARD und ZDF vorgeworfen, als sie nach der Silvesternacht von Köln lange mit dem Hinweis zögerten, dass Männer mit nordafrikanischem und arabischem Hintergrund Sexualdelikte gegen Frauen begangen hatten.

Zwischen den Ereignissen von Köln und Berlin lagen Nizza, München, Ansbach, Salez. 2016 war ein schwieriges Jahr - auch für die Live-Berichterstatte.

## Grenzerfahrung

### Herr Maggi hat einen Traum



Barbara Hofmann

Rico Maggi ist Direktor des Tessiner Wirtschaftsforschungsinstituts an der Università della Svizzera Italiana. Er wird im Tessin regelmässig zum Prügelknaben, wenn er mit wissenschaftlichen Methoden das Gegenteil von etwas beweist, was im Tessin gefühlter und politisch gut vermarktbarer Notstand ist. Dass die gut 62 000 italienischen Grenzgänger den Tessinern die Arbeitsplätze weg-schnappen, erwies sich beispielsweise als nicht verifizierbar.

Doch Rico Maggi liebt das Tessin. Und er hat einen wiederkehrenden Traum, der sich mit der Inbetriebnahme des Basistunnels durch den Gotthard am 11. Dezember noch intensiviert hat. Der Ökonom träumt davon, dass der Südkanton selbstbewusst den Kopf hebt und sich von seinem absehbaren Schicksal als rasant durchquerter Verkehrskorridor Europas befreit. Dass sich die klügsten und politisch durchsetzungsfähigsten Köpfe des Tessins zusammentun und Strategien entwickeln, die es dem Kanton ermöglichen, die bessere Erreichbarkeit von Zürich her wirtschaftlich zu nützen. Maggi träumt davon, dass dank niedrigen Bodenpreisen um Bellinzona herum, wo schon das renom-

mierte Forschungsinstitut für Biomedizin angesiedelt ist, eine Art südschweizerisches Silicon Valley entsteht. Namhafte Forschungsinstitute könnten so international bedeutende Wissenschaftler anziehen, die dank der hohen Lebensqualität, dem interessanten Umfeld und guten Löhnen im Tessin arbeiten.

Ein attraktives Angebot für Tagestouristen zieht in Maggis Traum Kulturinteressierte an, die zu Konzerten und Theatern ins Luganeser Kulturzentrum LAC oder ans Filmfestival von Locarno pilgern und ihren Ausflug zum Kulturanlass nutzen, um eine oder mehrere Nächte im Tessin zu verbringen. Maggi träumt von den neuen Bahnhöfen als lebendige und mit urbanem Bewusstsein gestaltete Lebens-, Arbeits- und Studieräume. Dank Startup-Firmen müssen junge und gut qualifizierte Arbeitskräfte auch nicht mehr auswandern, sondern können in Zürich, Mailand oder eben im Tessin arbeiten, dem integrierten Lebensraum und Arbeitsmarkt. Innovative Jungunternehmer aus dem Norden und dem Süden bescheren synergetisch dem kleinen Südkanton einen Wachstumsschub. Das Tessin wird zur Region «Zürich Süd» oder «Milano Nord».

Weihnachten ist die Zeit der Wünsche, der Träume und Visionen. Josef floh aufgrund eines Traumes nach Ägypten, um den neugeborenen Jesus vor den Schergen des Herodes zu retten. Die Welt hätte sich anders entwickelt, wenn der Zimmermann seinen Traum nicht ernst genommen hätte.

Barbara Hofmann lebt seit über 25 Jahren als freie Journalistin im Kanton Tessin.